

# Erziehung zum Frieden

Mit einer Rückbesinnung auf Maria Montessori und Rudolf Steiner

*Bettina Meier-Kaiser*

Nur wer den Frieden in sich gefunden hat, kann ihn weitergeben. Auf dieser Einsicht basieren die folgenden Überlegungen. Erziehung zum Frieden: Wie kann dem Menschen geholfen werden, den Frieden in sich selbst zu finden?

Friede ist mehr als Gewaltlosigkeit, aber er beinhaltet sie. Er ist nur auf der Grundlage der Liebe möglich, jener Liebe, die die Welt im Innersten zusammenhält. Blüht diese Liebe im Menschen, gestaltet sich sein Leben der ursprünglichen Ordnung gemäß. Er befindet sich im Einklang mit allem Erschaffenen.

Wie nun kann Erziehung dazu beitragen, daß der Mensch diesen tiefen Frieden erringt?

## *Was ist Erziehung?*

So wie sich Erziehung heutzutage im allgemeinen gestaltet, zielt sie auf die Sicherung des Lebensunterhaltes ab. Sie gibt vor, daß mit diesem Ziel auch das höchste Glück zu erlangen sei. Die Einseitigkeit dieser Haltung trägt ihre Früchte. Der Fortschritt in Wissenschaft und Technik droht sich immer mehr gegen den Menschen zu richten.

Wie die moderne Wissenschaft sich dem durch die Sinne Erfassbaren zugewandt hat, so beschränkt sich auch Erziehung weitgehend auf die äußere Welt. Sie hat sich auf ein Training der Intelligenz und der Körperkräfte reduziert.

Es ist einsichtig, daß ein solches Verständnis von Erziehung den Menschen nicht voll zur Entfaltung kommen zu lassen vermag. Wirkliche Erziehung müßte das ganze Wesen des Menschen erfassen. Sie sollte vor allem die Herzen bilden. Leitet sie die Heranwachsenden dazu an, das Göttliche in sich selbst zu erkennen, eröffnet sie Wege zu einem wahren Miteinander. Erziehung, die die Dimensionen *Leib*, *Seele* und *Geist* umspannt, war auch Anliegen zweier herausragender Persönlichkeiten unserer Zeit: *Maria Montessori* (1870 – 1952) und *Rudolf Steiner* (1861 – 1925) haben sich jeweils anders und doch von einer ähnlichen Grundhaltung her dieser Thematik gewidmet.<sup>1</sup>

Gehen wir davon aus, daß, wie im Keim einer Pflanze, im Kind, im Neugeborenen alle Eigenschaften und Fähigkeiten schon angelegt sind, so

---

<sup>1</sup> Wie im Titel dieser Abhandlung angedeutet, wird im folgenden weder eine vollständige Darstellung der Lehren Montessoris und Steiners noch eine *Sach*diskussion mit ihnen beabsichtigt. Es geht nur darum, unter Einbeziehung von Grundgedanken ihrer Erziehungskonzepte eine pädagogische Möglichkeit zu erläutern.

besteht die Aufgabe des Erziehers darin, ihnen bei ihrer Entfaltung zu helfen. Begibt er sich in diese dienende Haltung, wird sich ihm das Kind als geistiges Wesen offenbaren, und der Pädagoge ist dazu aufgerufen, es zu führen und zu unterstützen bei seiner Menschwerdung.

### *Die Aneignung der Welt*

Montessoris Denken war vom im Laufe ihres Lebens immer stärker werdenden Bewußtsein getragen, pädagogischer Phänomene gewahr geworden zu sein, die für die weitere Entwicklung des Menschen, mithin für die Verbesserung der menschlichen Kultur von Bedeutung sein konnten. »Wenn ich etwas getan habe, das zu tun wert gewesen war, dann ist es vor allem die Tatsache, daß ich – durch die Vorsehung – das Instrument gewesen bin, durch welches gewisse höhere Möglichkeiten in der Kindheit offenbar geworden sind, die bis dahin nicht allgemein bekannt waren. Und mit dieser Entdeckung entstand ein neuer Begriff von den ungeheueren konstruktiven Kräften zum Aufbau einer besseren Kultur ...«<sup>2</sup>

Wichtig für das Verständnis ihrer pädagogischen Sicht ist eine Erfahrung, die sie im Jahre 1907 machte: »Als ich meine ersten Versuche unter Anwendung der Prinzipien und eines Teils des Materials, die mir vor vielen Jahren bei der Erziehung schwachsinniger Kinder geholfen hatten, mit kleinen normalen Kindern von San Lorenzo durchführte, beobachtete ich ein etwa dreijähriges Mädchen, das tief versunken war in der Beschäftigung mit einem Einsatzzylinderblock, aus dem es die kleinen Holzzylinder herauszog und wieder an ihre Stelle steckte. Der Ausdruck des Mädchens zeugte von so tiefer Aufmerksamkeit, daß er für mich eine außerordentliche Offenbarung war. Die Kinder hatten bisher noch nicht eine solche auf einen Gegenstand fixierte Aufmerksamkeit gezeigt. Und da ich von der charakteristischen Unstetigkeit der Aufmerksamkeit des kleinen Kindes überzeugt war, die rastlos von einem Ding zum anderen wandert, wurde ich noch empfindlicher für dieses Phänomen. Zu Anfang beobachtete ich die Kleine, ohne sie zu stören, und begann zu zählen, wie oft sie die Übung wiederholte [...] Ich hatte 44 Übungen gezählt; und als es endlich aufhörte, tat es dies unabhängig von den Anreizen der Umgebung, die es hätten stören können; und das Mädchen schaute zufrieden um sich, als erwachte es aus einem erholsamen Schlaf. – Mein unvergeßlicher Eindruck glich, glaube ich, dem, den man bei einer Entdeckung verspürt.«<sup>3</sup>

Montessori geht von vier Entwicklungsstufen aus, deren erste sich bis zum sechsten Lebensjahr erstreckt. Diese Periode sieht sie sich in zwei Phasen teilen, wobei die Phase bis zum dritten Lebensjahr von besonderer Sensibilität ist. Darin arbeitet sich das Kind bis zu dem empor, was wir Bewußtsein nennen. Insofern kann das Kind in dieser Zeit als »unbewußt«

<sup>2</sup> Maria Montessori, *The Catholic Church as the Mirror of the World*. Masch.-Manuskript. Hrsg. von E.M. Standing, Innsbruck 1950. Zitiert nach: G. Schulz-Benesch, *Montessori. Erträge der Forschung*, Bd. 129. Darmstadt 1980, 64.

<sup>3</sup> Maria Montessori, *Schule des Kindes*. Freiburg i. Br. 1976, 69 f.

bezeichnet werden. Montessori nennt es im Hinblick auf diese Unvollständigkeit »geistigen Embryo«.<sup>4</sup>

Obwohl der Erwachsene bis zum dritten Lebensjahr keinen Einfluß auf den Geist des Kindes hat, scheint der Pädagogin ab eineinhalb Jahren eine Art Schule erforderlich. Hier soll dem Kind Raum gegeben werden, ungestört an seiner Entwicklung zu arbeiten. Es ist in einer Vorbereitungsphase. Um selbst zur Handlungsfähigkeit zu reifen, muß es lernen, aufrecht zu stehen. Es muß laufen und Kraft gewinnen. Es muß teilnehmen an den Handlungen seiner Umgebung. Diese Vorbereitung hängt von der Anstrengung jedes einzelnen Kindes ab. Das gute und gekonnte Beispiel ist zwar wichtig, aber nicht das Wesentliche: Die Kraft zur Nachahmung will sich entfalten. »Die Anstrengung zielt nicht auf die Nachahmung, sondern darauf, *in sich selbst die Möglichkeit zur Nachahmung zu schaffen*, sich selbst auf die gewünschte Weise zu verändern.«<sup>5</sup> Ein Kind dieses Alters neigt zu bestimmten Tätigkeiten. Sie mögen uns widersinnig erscheinen: sie müssen zu Ende geführt werden. Die Vollendung eines begonnenen Zyklus ist notwendig zur Entwicklung der Willenskraft. Die Tätigkeiten haben keinen äußeren Zweck, doch wird in ihnen die Koordination der Bewegungen geübt. In beschaulicher Art nehmen Kinder in dieser Entwicklungsphase in sich auf, was sie zum Aufbau benötigen.

Die Unmittelbarkeit, mit welcher Sinnesreize aus der Umgebung aufgenommen werden, sieht Montessori als ein Charakteristikum des Geistes dieser Stufe an. Das Kind saugt die Reize gleichsam in sich auf; es lebt in einem natürlichen Drang zu den Dingen, in einer »Liebe zur Umwelt«. »Es liebt, weil es die Welt in sich aufnimmt, weil die Natur ihm dies gebietet. Und es absorbiert alles, was es aufnimmt, um es dem eigenen Leben, der eigenen Persönlichkeit einzuverleiben.«<sup>6</sup>

Der »absorbierende Geist« besteht bis zum sechsten Lebensjahr. Eine Änderung im Leben des Kindes tritt jedoch schon vor dem dritten Le-

<sup>4</sup> Vgl. Maria Montessori, *Kinder sind anders*. Stuttgart 1952, 48. »Jede körperliche Bewegung, jedes Element unserer Intelligenz, alles, womit das menschliche Individuum ausgestattet ist, wird vom Kind geschaffen. Eine wundervolle Eroberung, die unbewußt vollbracht wird. Die Erwachsenen haben ein Bewußtsein: Wenn wir den Willen und den Wunsch haben, etwas zu lernen, so tun wir das, aber das Kind hat kein Bewußtsein und keinen Willen, da beides erst geschaffen werden muß« (Maria Montessori, *Das kreative Kind*. Freiburg i. Br. 1972, 21).

<sup>5</sup> *Das kreative Kind*, 143.

<sup>6</sup> *Kinder sind anders*, 145; vgl. auch 66 ff. *Das kreative Kind*, 23 ff. Der Titel des letzteren Buches lautet im englischen Original »The Absorbent Mind«. Die Übersetzung von *mind* mit Geist ist problematisch. Gewöhnlich werden *mind* und *spirit* mit Geist übertragen. Dadurch werden die Begriffe nicht genau getroffen. *Mind* meint nämlich eher das, was wir auch mentale Ebene heißen. Wenn man die Einheit, die das Individuum darstellt, als dreigliedert beschreibt und diese Glieder mit Leib, Seele und Geist bezeichnet, ist *mind* dem zweiten Glied zugehörig, dem, was hier Seele genannt wird. - Ich versuche, die Lehre Montessoris wiederzugeben. Nach meiner Auffassung aber bringt das Kind, wenn es zur Welt kommt, alles – so z.B. auch die Sprache – mit. Die verschiedenen Fähigkeiten harren gewissermaßen bloß ihrer Gestaltwerdung durch den menschlichen Körper. Diese ist nur an bestimmten Entwicklungspunkten möglich. Siehe dazu Rudolf Steiner im nächsten Teil dieser Abhandlung.

bensjahr ein, wenn es beginnt, seine Umgebung zu erobern. Durch die neue Aktivität entwickelt es sein Bewußtsein und vervollkommnet die bereits gemachten Errungenschaften. Es braucht eine Umgebung, die ihm Motive bietet. Ausgehend von der Beobachtung, daß Kinder ruhiger und fröhlicher sind, die nicht mit den eigens für sie produzierten Spielsachen spielen, sondern die Alltagsgegenstände der Erwachsenen benutzen, um deren Arbeit nachzuahmen, hat Montessori begonnen, ihre Kinderhäuser mit kleinen Stühlen und Tischen, kleinem Geschirr, kleinen Gebrauchsgegenständen einzurichten. Es zeigte sich, daß bereits Dreijährige fähig sind, Kultur aufzunehmen, und daß dies nur durch »Arbeit« und wachsende Selbstverwirklichung möglich ist. Übungen mit Material, das zur Erziehung der Sinne geschaffen wurde, dienen zur Entwicklung sowohl der geistigen als auch der körperlichen Fähigkeiten. Differenziertheit, Geschicklichkeit und Feinfühligkeit im Wahrnehmen der Sinnesreize werden erlangt.

»Mit dem Sinnesmaterial geben wir eine Führung, eine Art Einteilung der Eindrücke, die von jedem Sinnesorgan empfangen werden können: die Farben, die Laute, die Geräusche, die Formen und Dimensionen, die Gewichte, das Tastgefühl, der Geruch und Geschmack. [...] In der gewöhnlichen Erziehung besteht das Vorurteil, daß man den Kindern einen Gegenstand geben müsse, damit es die verschiedenen Eigenschaften, wie Farbe, Oberfläche, Form usw., kennenlernen kann. Aber Gegenstände gibt es unendlich viele, die Eigenschaften hingegen sind begrenzt. [...] Indem man die Eigenschaften getrennt gibt, ist es, wie wenn man das Alphabet zur Erforschung gäbe.«<sup>7</sup>

Im Gebrauch der Sinne vervollkommnet sich der Verstand. Der Erziehende verhindert dadurch, daß er solches Material anbietet, einen unnötigen Kraftaufwand des Kindes und unterstützt die Selbstorganisation seines Geistes. Montessori geht davon aus, daß der Geist von Natur aus dazu neigt, »die Eigenschaften unabhängig von den Gegenständen zu unterscheiden«<sup>8</sup>. Die daraus sich ableitende Fähigkeit zur Abstraktion nennt sie in Anlehnung an Pascal den »mathematischen Geist«. Dieser äußert sich bei kleinen Kindern genauso spontan wie eine andere Eigenschaft des Geistes: die Vorstellungskraft. Beiden ist in der Erziehung Rechnung zu tragen. Das Sinnesmaterial soll nun nicht nur der Erforschung der Umgebung, sondern auch der Entwicklung des »mathematischen Geistes« dienen. So bezeichnet es die Pädagogin auch als »materialisierte Abstraktionen oder grundlegendes mathematisches Material«<sup>9</sup>.

<sup>7</sup> Das kreative Kind, 163.

<sup>8</sup> Das kreative Kind, 164.

<sup>9</sup> Das kreative Kind, 166. Für Montessori ist die mathematische Erziehung in dieser frühen Phase von großer Bedeutung, vgl. dazu Maria Montessori, Psycho-Arithmetik. Die Arithmetik dargestellt unter Berücksichtigung kinderpsychologischer Erfahrungen während 25 Jahren. Thalwil 1989. – »Der sich auf diese Weise organisierende Geist, geleitet von einer Ordnung, die seiner natürlichen Ordnung entspricht, *stärkt sich, blüht auf* und offenbart sich in der *Ausgeglichenheit* und in der *Ruhe*, die die wunderbare, für das Verhalten unserer Kinder charakteristische *Disziplin* ergeben« (Schule des Kindes. Freiburg 1976, 171).

Die Entwicklung weist besonders »sensible Perioden« auf, d.h. Zeiten, in denen das Kind eine stärkere Aufnahmefähigkeit und Bildsamkeit für bestimmte Vermögen hat. An ihnen zeigt sich das Charakteristikum des »absorbierenden Geistes« deutlich. Beispiele für solche sensiblen Phasen sind die Periode der Entwicklung der Bewegung und die der Entwicklung der Sprache. Nach anfänglichen tastenden Versuchen kommt das Kind zu einem explosionsartigen Fortschritt in der entsprechenden Fähigkeit, wobei unbewußt und scheinbar ohne Mühe der Disposition die Inhalte zufließen. Auf diese Weise erwirbt das Kind, so Montessori, z. B. die Muttersprache. Keine andere Sprache wird der Mensch später mit ebensolcher Perfektion und unmittelbarem Wissen um die idiomatischen Besonderheiten erlernen können.

Für die Erziehung ist es folglich von entscheidender Bedeutung, dem Kind die richtige Umwelt zu bieten. Denn der »absorbierende Geist« nimmt alles auf, die Sprache, die Gestik, die Mentalität. Er »akzeptiert die Armut wie den Reichtum, akzeptiert jeden Glauben, die Vorurteile und die Gebräuche der Umgebung«<sup>10</sup>. Und von ebensolcher Bedeutung ist es, dem Kind die für die jeweilige sensible Phase entsprechende »geistige Nahrung« zu bieten. Hat das Kind dagegen »nicht die Möglichkeit gehabt, gemäß den inneren Direktiven seiner Empfänglichkeitsperioden zu handeln, so hat es die Gelegenheit versäumt, sich auf natürliche Weise eine bestimmte Fähigkeit anzueignen, und diese Gelegenheit ist für immer vorbei«<sup>11</sup>. Ist eine Empfänglichkeitsperiode zu Ende, so können in ihr mögliche Errungenschaften nur noch mit reflektierender Tätigkeit, d.h. nicht ursprünglich, nur mit Aufwand von Willenskraft, mit größerer Mühe gemacht werden. Der Wachstumsprozeß wird dadurch im Wesen gestört.

Die unmittelbare Reaktion des Kindes auf diesen Mangel sind Merkwürdigkeiten im Verhalten, die die Erwachsenen aus Unkenntnis der wahren Ursachen als Launen, als Ungezogenheiten ansehen. So werden die Weichen zu Fehlentwicklungen für das ganze spätere Leben gestellt. »Lange Erfahrung hat uns gezeigt, wie schmerzhaft und heftig das Kind reagiert, sobald äußere Hindernisse sich seiner Lebensbetätigung in den Weg stellen.«<sup>12</sup> »Stößt das Kind [...] während einer Empfänglichkeitsperiode auf ein Hindernis für seine Arbeit, so erfolgt in der Seele des Kindes eine Art Zusammenbruch, eine Verbildung. Die Folge ist ein geistiges Martyrium, von dem wir noch so gut wie nichts verstehen, dessen Wundmale jedoch beinahe alle Menschen unwissentlich in sich tragen.«<sup>13</sup>

Es gilt für die Erziehenden, zu verstehen, daß die Wünsche des Kindes der »innere Schrei des Lebens« sind, »das sich nach geheimnisvollen Gesetzen zu entfalten wünscht.«<sup>14</sup> Insbesondere haben sie auf die »Polarisation der Aufmerksamkeit« zu achten, die nach Montessori das Schlüsselphänomen zu *allen* pädagogischen Problemen darstellt. »Jedesmal, wenn

<sup>10</sup> Das kreative Kind, 263.

<sup>11</sup> Kinder sind anders, 63.

<sup>12</sup> Kinder sind anders, 65.

<sup>13</sup> Kinder sind anders, 64 f.

<sup>14</sup> Maria Montessori, Mein Handbuch. Stuttgart 1922, 117.

eine solche Polarisierung der Aufmerksamkeit stattfand, begann sich das Kind vollständig zu verändern. Es wurde ruhiger, fast intelligenter [...] es schien sich [...] alles Unorganisierte und Unbeständige im Bewußtsein des Kindes zu einer inneren Schöpfung zu organisieren.«<sup>15</sup>

Das Kind dieses Alters beeindruckt durch die hohe Konzentration auf sein Spiel. Daß es zu dieser Aufmerksamkeit gelangt, ist wesentlich für seine Entwicklung. »Ohne diese Konzentration sind die Gegenstände Herr über das Kind, das heißt, es läßt sich von allen Reizen anlocken und springt von einem zum andern. Wenn es aber seine Aufmerksamkeit auf etwas konzentriert hat, beherrscht es seine Umwelt und kontrolliert sie.«<sup>16</sup>

In der Konzentration und ferner in der Ausdauer und im Entschluß zur Vollendung der Handlung sieht Montessori nicht den Willen des Kindes, sondern den Willen der Natur wirken, der so die Kräfte des Menschen entstehen läßt. Reißen die Erziehenden die Führung an sich, kann das Kind weder Konzentration noch Entschlußkraft entwickeln. Das Kind muß also vom Erwachsenen unabhängig gemacht werden. Die Kräfte der Schöpfung, die ihm eine innere Führung angedeihen lassen, helfen ihm, seine Anlagen zur Entfaltung zu bringen. Wächst es so auf, hat es die Möglichkeit, sich für alles zu interessieren. Die Gier nach materiellem Besitz und der daran gekoppelte Zerstörungstrieb können in ihm schwer Fuß fassen. Es entwickelt ein intellektuelles Interesse an den Dingen und beschäftigt sich mit der Erkenntnis derselben. »Dieser intellektuelle Besitz äußert sich in einer derart starken Anziehungskraft, die wir beinahe Liebe nennen können. Diese läßt das Kind die Dinge pflegen und mit äußerster Sorgfalt behandeln.«<sup>17</sup>

Die Kinder wählen ihre Arbeit spontan und entwickeln durch die Wiederholung der Übung ein Bewußtsein der Handlung, handeln also willentlich. Dieser bewußte Wille ist eine Macht, die auszubilden Aufgabe der Erzieher ist. Sie haben die selbsttätigen Übungen des Kindes mit Geduld und Behutsamkeit zu unterstützen.<sup>18</sup> Erst wenn sein eigener Wille ent-

<sup>15</sup> Schule des Kindes, 70.

<sup>16</sup> Das kreative Kind, 194-195.

<sup>17</sup> Schule des Kindes, 197.

<sup>18</sup> »Die ganze Grundlage unserer Erfolge beruht auf diesen Mitteln, die wir gefunden haben und die sich in zwei Rubriken bringen lassen: *Organisation der Arbeit und Freiheit*. Eben die vollständige Organisation der Arbeit, welche die Möglichkeit der Selbstentwicklung gewährt und dem Tätigkeitsdrang Raum gibt, verschafft jedem Kind eine wohltuende und beruhigende *Befriedigung*. Und unter diesen Arbeitsverhältnissen führt die Freiheit zu einer Vervollkommnung der Fähigkeiten und zur Gewinnung einer schönen Disziplin, die selbst das Ergebnis jener im Kinde entwickelten neuen Eigenschaft, der *Ruhe* ist« (Mein Handbuch, 117). Das höchste Gebot für den Lehrenden ist, die »Selbstkräfte« und Eigenwürde des Kindes zu achten; er muß wissen, daß »Kinder einen tiefen Sinn für persönliche Würde besitzen und daß ihr Gemüt in einem Maße verletzt [...] werden kann, wie der Erwachsene sich dies nie vorzustellen vermöchte« (Kinder sind anders, 176 f.). Maria Montessori versteht ihre »Methode« letztlich als »Hilfe für die menschliche Person, ihre Unabhängigkeit zu erobern« (Über die Bildung des Menschen. Freiburg 1966, 16).

wickelt ist, kann es sich frei dazu entschließen, dem eines Erwachsenen zu folgen. Der so entstehende Gehorsam bedeutet Anerkennung von Überlegenheit. »Er kann als *Sublimation* des individuellen Willens betrachtet werden.«<sup>19</sup>

Die natürliche Entwicklung des Gehorsams ist abhängig von den Fähigkeiten und der Reife des Kindes. Sie ist ein langsamer Prozeß, in dessen Verlauf das Kind zur Kontrolle seiner Handlungen und zur Achtung von Autorität gelangt. Montessori hebt die große Freude hervor, mit der der Akt des Gehorchens verbunden ist. In ihrer Methode ergänzt sich die freie Wahl der Tätigkeit mit dem bereitwilligen Gehorsam.

Auch die soziale Erziehung beginnt für Montessori bereits in der Kindheit und hat die verschiedenen Entwicklungsstufen zu beachten. Sie ist zum einen direktes Einleben in die sozialen Beziehungen, zum anderen soll der Heranwachsende intellektuelle Einsicht in das Wesen des Sozialen gewinnen. Bereits im Vorschulalter üben sich die Kinder z.B. im Respektieren des Besitzes, in Geduld und gegenseitiger Hilfe, insbesondere der Älteren gegenüber den Jüngeren.<sup>20</sup>

Von besonderer Bedeutung für die soziale Entwicklung ist die dritte Lebensphase, die Phase des Jugendlichen von etwa 12 – 18 Jahren. Denn diese Periode ist an sich eine soziale, indem der Mensch hier aus der natürlichen Beschränkung auf das eigene Ich heraustritt und sich dem Mitmenschen öffnet. Insbesondere soll der Jugendliche den Wert der menschlichen Arbeit und des Austausches von Gütern zum Wohle aller einsehen und schätzen lernen.

Deutlich zeigt der der Praxis entrungene Ansatz Maria Montessoris, daß es in den frühen Lebensjahren nicht vorrangig um Wissensvermittlung geht, sondern um die Förderung einer tätigen Beziehung zu den Dingen, die das Kind umgeben. Indem es auf diese Weise Herr über seinen Körper, seinen Willen, sein Denken wird, lernt es, sich die Welt aus einer Haltung der Behutsamkeit und Demut anzueignen. Seine geistigen Fähigkeiten nehmen im physischen Leib Gestalt an. Die Aufgabe der Erziehenden besteht eben darin, dem Kind bei dieser Inkarnation einfühlsam und selbstlos zur Seite zu stehen und ihm zu helfen, seinen Ort im sozialen Gefüge einzunehmen.<sup>21</sup>

Das pädagogische Denken Montessoris nährt sich von einer Sicht, die Mensch, Welt und Gott umspannt. Diese Weite drückt sich auch in ihrer Idee einer »kosmischen Erziehung« und in ihren Bemühungen um den Frieden aus. Kosmische Erziehung im engeren Sinne meint das didaktisch-methodische Programm, mittels dessen die Heranwachsenden durch Ein-

<sup>19</sup> Das kreative Kind, 231.

<sup>20</sup> Die übliche Form, die Leistungen einer Gruppe durch Wettstreit zu heben, ist für Montessori keine gute Methode. Denn das »führt natürlich zu Neid, Haß und Demütigung, was bedrückende und antisoziale Gefühle sind« (Das kreative Kind, 204).

<sup>21</sup> Vgl. Kinder sind anders, 133 bzw. 137 ff.

sicht in die wechselseitigen Bezüge von Natur und Kultur zum Verständnis der Einheit des Kosmos gelangen sollen. »Kosmische Erziehung im weiteren Sinne bedeutet, den Menschen dahin zu führen, seine Stellung im Kosmos zu erfassen und seine Aufgabe bewußt zu übernehmen, d.h. ihn zu seiner kosmischen Mission«<sup>22</sup> zu erwecken. Diese besteht darin, aus dem Wissen um den einen, göttlichen Ursprung und die Einheit alles Geschöpflichen die »neue Welt des Friedens« hervorzubringen. Der wahre Friede bedeutet »den Sieg der Gerechtigkeit und Liebe unter den Menschen«<sup>23</sup>. Was die Menschheit potentiell heute schon ist, muß sie nun bewußt werden: eine »einzige Nation«<sup>24</sup> in einem »einzigen Vaterland: der Welt«<sup>25</sup>.

*Das Kind* ist für Maria Montessori der immer wieder neu erscheinende göttliche Bote und Lehrmeister dieses wahren Friedens. Da es noch unverbildet ist, zeigt sich im Kind der wahre Mensch. »Ich versuche im Kind den Menschen zu entdecken, in ihm den wahren menschlichen Geist, den Plan des Schöpfers.«<sup>26</sup> Das Kind ist die deutlichste Erscheinung der sich durch die Schöpfung vollziehenden göttlichen Liebe: »Das Kind ist eine Quelle der Liebe. Kommt man mit ihm in Berührung, berührt man die Liebe. Es ist eine schwer zu definierende Liebe. Alle verspüren sie, aber keiner kann ihre Wurzeln beschreiben ...«<sup>27</sup>

Der wichtigste Schritt zum wahren Frieden, so Montessori, ist die Versöhnung des Erwachsenen mit dem Kinde, die dadurch geschieht, daß der Stärkere, der Erwachsene, vom Schwächeren, dem Kinde, lernt und sich in den Dienst der kosmischen göttlichen Kräfte stellt. »Das Geheimnis der Erziehung ist, das Göttliche [...] im Menschen zu kennen, zu lieben und ihm zu dienen; zu helfen und mitzuarbeiten von der Position des Geschöpfes und nicht des Schöpfers. Wir haben das göttliche Wirken zu fördern, aber nicht uns an seine Stelle zu setzen, da wir sonst zu Verführern der Natur werden.«<sup>28</sup>

<sup>22</sup> Maria Montessori, *Frieden und Erziehung*. Freiburg i. Br. 1973, 113.

<sup>23</sup> *Frieden und Erziehung*, 4.

<sup>24</sup> *Frieden und Erziehung*, 27.

<sup>25</sup> *Die Entdeckung des Kindes*. Freiburg i. Br. 8. Aufl. 1989, 8.

<sup>26</sup> Zitiert nach Rita Kramer, *Maria Montessori. Leben und Werk einer großen Frau*. München 1977, 242.

<sup>27</sup> *Das kreative Kind*, 260. »Diese Energie der Liebe hingegen ist uns gegeben, damit jeder sie in sich habe. Sie ist die größte Kraft, über die der Mensch verfügt. Der bewußte Teil, den wir davon besitzen, wird jedesmal erneuert, wenn ein Kind geboren wird. Wenn sie auch durch die Umstände später eingeschlafert wird, fühlen wir in uns ein sehnliches Verlangen nach ihr; wir müssen sie daher mehr als jede andere Energie, die uns umgibt, studieren und verwenden, denn sie ist nicht wie die anderen Kräfte der Umgebung verliehen, sondern uns verliehen. Das Studium der Liebe und ihrer Anwendung führt uns zur Quelle, aus der sie entspringt: das Kind. Das ist der Weg, den der Mensch in seinem Leiden und Qualen einschlagen muß, wenn er die angestrebte Rettung und Einheit der Menschheit erreichen will« (*Das kreative Kind*, 266 f.).

<sup>28</sup> Maria Montessori, *Spannungsfeld Kind – Gesellschaft – Welt. Auf dem Wege zu einer »kosmischen Erziehung«*. Freiburg i. Br. 1979, 124.

*Die Entfaltung der Persönlichkeit*

Die Entdeckung, Förderung und Ausbildung aller Kräfte, die das Kind keimhaft in sich trägt, muß während seines Heranwachsens das Anliegen des Erziehers sein. Je vollkommener seine Kenntnis der physischen, mentalen und geistigen Gegebenheiten der menschlichen Natur ist, um so besser wird er dem auf die Erde gekommenen Wesen bei seiner Vervollkommnung helfen können. Dazu gehört auch die Kenntnis der höheren geistigen Fähigkeiten des Menschen, wie sie sich einer Forschung erschließen können, die gewiß über die Methoden der etablierten wissenschaftlichen Pädagogik hinausgeht. Auf die Dringlichkeit dieser Forschung für die menschliche Kulturentwicklung hat zu Beginn des Jahrhunderts *Rudolf Steiner* hingewiesen.<sup>29</sup> Seiner Anthroposophie verdanken wir eine entscheidende Vertiefung der Einsicht in diese Bereiche des Lebens. Er stellt uns ein Erziehungskonzept vor, das sich nun seit 75 Jahren in der Praxis als tauglich erwiesen hat.

Steiner zufolge vollzieht sich die menschliche Entwicklung in aufeinander aufbauenden Wachstumsperioden oder Stufen, die jeweils etwa sieben Jahre umfassen. Das erste Jahrsiebt, das der Vorschulzeit entspricht, wird von den äußerlich sichtbaren Ereignissen her durch Geburt und Zahnwechsel markiert. In dieser Phase steht das Leben des Menschen gleichsam im Zeichen der Vollendung der physischen Geburt, indem die inneren, geistigen Bildekräfte die Ausbildung des physischen Leibes bewirken. »Der physische Organismus muß sich zunächst der Außenwelt anpassen [...] in die Außenwelt hineinwachsen.«<sup>30</sup>

In diesen ersten sieben Lebensjahren sind der Äther- und der Astralleib noch nicht entwickelt.<sup>31</sup> Wie das Kind aber vor seiner physischen Geburt vom Körper der Mutter umschlossen ist, so umgibt es nun eine Äther- und

<sup>29</sup> Vgl. Rudolf Steiner, *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* (Erste Auflage 1904/1905) Dornach 1961. »Was einströmen muß in die menschliche Kulturentwicklung, das ist das Bewußtsein der Menschen von dem Vorhandensein nicht nur einer allgemeinen, abstrakten geistigen Welt, sondern der konkreten geistigen Welt, in der wir drinnen leben mit dem, was wir fühlen und wollen und tun...« (Rudolf Steiner, *Die Sendung Michaels*. Dornach 1962, 103).

<sup>30</sup> Rudolf Steiner, *Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik*. Dornach 1965, 45.

<sup>31</sup> Nach Auffassung der Anthroposophie erlebt der Mensch drei Geburten. Außer dem physischen Leib kommen nacheinander der Äther- und der Astralleib zur Welt. »Der Ätherleib ist eine Kraftgestalt; er besteht aus wirkenden Kräften, nicht aber aus Stoff; und der Astral- oder Empfindungsleib ist eine Gestalt aus in sich beweglichen, farbigen, leuchtenden Bildern. Der Empfindungsleib ist in Form und Größe von dem physischen Leib abweichend. Er zeigt beim Menschen die Gestalt eines länglichen Eies, in dem der physische und der Ätherleib eingebettet sind. Er ragt an allen Seiten über die beiden als eine Lichtgestalt hervor« (Rudolf Steiner, *Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft*, 14). Diese Leiber haben bestimmte Eigenschaften und erfüllen demgemäß verschiedene Aufgaben. Vor ihrer Geburt sind sie von schützenden Hüllen umgeben. In dieser Zeit sollten die in ihnen liegenden Keime gepflegt werden, erst nach ihrem Freiwerden aber sollten sie dem in der Außenwelt ausgesetzt werden, was sie nur ohne Hülle verarbeiten können (vgl. a.a.O. 43 f.). Auf dieser Einsicht basiert der Steinersche Erziehungsansatz.

eine Astralhülle. Mit dem Zahnwechsel wird aus der Ätherhülle der Ätherleib geboren. Er ist der Erbauer des physischen Leibes. Bis zum Zahnwechsel empfängt das Kind die Kraft zum Wachsen noch aus der Ätherhülle, wie der Embryo sie aus dem Körper der Mutter erhalten hat. Der Ätherleib arbeitet erst langsam seine Kräfte aus. Wenn die eigenen Zähne gebildet sind, ist diese Entwicklung abgeschlossen, der Ätherleib wird frei.

Während dieser Phase übernimmt die physische Umgebung die Aufgabe, die der Mutterleib zuvor erfüllt hat. Dabei fügen sich die Organe des Menschen in ihre Form. Es kommt also darauf an, daß der Erziehende die geeignete Umgebung schafft. »Nur diese richtige physische Umgebung wirkt auf das Kind so, daß seine physischen Organe sich in die richtigen Formen prägen.«<sup>32</sup> Das Kind lebt nun hingegeben an das, was es umgibt. Von seiner Außenwelt interessiert es aber nur, »was man nennen kann: Gesten, Gebärden, Bewegungsverhältnisse«, wobei es »so daran haftet, daß es in dem Augenblick, wo es eine Bewegung wahrnimmt, den inneren Drang fühlt, sie nachzuahmen«<sup>33</sup>. Es ahmt nach, was sich ihm anbietet. In der Nachahmung erhalten seine Organe die Form, die ihnen bleibt. Alles, was von den Sinnen wahrgenommen wird, wirkt formbildend. Das gilt für die Handlungsweisen der Erwachsenen genauso wie für materielle Dinge. »Jede Geste, jede Bewegung des Vaters, der Mutter wird in entsprechender Art im ganzen Innenorganismus des Kindes miterlebt. – Bis in diesen Zeitabschnitt wird von der menschlichen Wesenheit das Gehirn gestaltet. Und vom Gehirn geht in dieser Lebensperiode alles aus, was dem Organismus sein Innengepräge gibt. Und im Gehirn bildet sich in feinsten Weise nach, was sich durch die Umgebung als Lebensoffenbarung abspielt.«<sup>34</sup>

Prägend wirkt nun allerdings nicht nur die äußere Form des Verhaltens derer, mit denen das Kind unmittelbar zu tun hat, sondern auch der »seeleliche und moralische Inhalt« dieses Verhaltens. Es muß daher streng darauf geachtet werden, daß in der Umgebung des Kindes nichts geschieht, was das Kind nicht nachahmen dürfte.

Die durch die Nachahmung reproduzierte Außenwelt prägt das Gemüt des Kindes und schlägt sich zugleich leiblich nieder. In diesem Sinne führt Steiner weiter aus, daß etwa Jähzorn oder Ängstlichkeit seitens der Eltern Gewebestrukturen im Kind schaffen, die es dazu prädestinieren, seinen Körper in diesem Sinn zu gebrauchen: »Wenn ich eine jähzornige Gebärde mache, so geht diese in die Blutorganisation des Kindes über, und wenn sich diese Gebärden wiederholen, so werden sie Ausdruck in der Blutzirkulation des Kindes. Es wird so organisiert in seinem physischen Leibe, wie ich mich gebärdenhaft in seiner Umgebung verhalte.«<sup>35</sup> Durchströmen

<sup>32</sup> R. Steiner, Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. Dornach 1988, 21.

<sup>33</sup> Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik, 46.

<sup>34</sup> Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 56.

<sup>35</sup> Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik, 49–50.

Freude und Liebe die Umgebung des Kindes, gedeihen seine Organe in der bestmöglichen Form.

Wie Montessori, so hebt auch Steiner die große Bedeutung der materiellen Dinge hervor, von denen das Kind umgeben ist. Ihm kommt es vor allem darauf an, die innere Regsamkeit durch das Spielzeug zu fördern, denn diese wirkt bildend auf die Form von Gehirn und Organen. So befürwortet er einfache Dinge zum Spielen, etwa eine aus einem Stück Stoff gewickelte Puppe, bei denen der Phantasie des Kindes die Aufgabe der Ergänzung zufällt, wodurch sie zur Tätigkeit gefordert ist.

Das zweite Jahrsiebt beginnt, wenn sich die zweiten Zähne bilden. Die feineren Bildekräfte – der Ätherleib – wirken nun in das Physische hinein. Hat der Ätherleib mit dem Zahnwechsel die Ätherhülle abgestreift, öffnet er sich nach außen, wie sich mit der physischen Geburt die Sinne der Außenwelt öffnen. Zum einen kann er nun dem physischen Leib die Kräfte zuführen, die dieser zur Verfestigung seiner Formen braucht. Zum anderen kann man ab jetzt von außen auf ihn einwirken. Worum geht es also in den folgenden Jahren? Was ist die Aufgabe der Erziehung?

Vermochte das Kind in der ersten Phase – ganz der Umwelt hingegeben – nur Bewegungshaftes aufzunehmen, so wendet es sich jetzt der Innenwelt zu. Die Gefühlswelt öffnet sich ihm, mithin die Fähigkeit, sinnlich Erfahrbares in seinem Bildcharakter wahrzunehmen. »Die Umbildung und das Wachstum des Ätherleibes bedeutet Umbildung der Neigungen, Gewohnheiten, des Gewissens, des Charakters, des Gedächtnisses, der Temperamente. Auf den Ätherleib wirkt man durch Bilder, durch Beispiele, durch geregeltes Lenken der Phantasie.«<sup>36</sup>

All das, an dessen »innerem Sinn und Wert« sich das Kind orientieren kann, muß nun in seine Umgebung gebracht werden. »Der Ätherleib entwickelt seine Kraft, wenn eine geregelte Phantasie sich richten kann nach dem, was sie sich an den lebenden oder dem Geist vermittelten Bildern und Gleichnissen enträtseln und zu seiner Richtschnur nehmen kann. Nicht abstrakte Begriffe wirken in der richtigen Weise auf den wachsenden Ätherleib, sondern das Anschauliche, nicht das Sinnlich-, sondern das Geistig-Anschauliche. Die geistige Anschauung ist das richtige Erziehungsmittel in diesen Jahren.«<sup>37</sup>

In der Vermittlung von Bildern und Gleichnissen kann der heranwachsende Mensch die Gesetzmäßigkeiten des Daseins erahnen. »»Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis«, das muß geradezu ein durchgreifender Leitspruch für die Erziehung in dieser Zeit sein. Es ist unendlich wichtig für den Menschen, daß er die Geheimnisse des Daseins in Gleichnissen empfängt, bevor sie in Form von Naturgesetzen usw. ihm vor die Seele treten.«<sup>38</sup>

Gefühl und Empfindung müssen nun angesprochen werden, der Verstand ist erst zu erreichen, wenn der Astralleib geboren wird. Es ist wich-

<sup>36</sup> Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 27.

<sup>37</sup> Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 27.

<sup>38</sup> Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 29.

tig, nicht bei der bloßen sinnlichen Anschauung stehen zu bleiben, sondern in das Mysterium des Lebens vorzudringen. »Denn die ganze Wirklichkeit eines Dinges besteht aus *Geist* und Stoff [...].«<sup>39</sup>

Das Kind erfährt sich nun als Einzelwesen. Der Erzieher muß ihm Erlebnisse ermöglichen, die es sein Eingebundensein in der Schöpfung fühlen lassen. »Das, was die stärksten Eindrücke auf den Ätherleib macht, das wirkt auch am kräftigsten auf die Festigung des physischen Leibes zurück. Die allerstärksten Impulse werden aber auf den Ätherleib durch diejenigen Empfindungen und Vorstellungen hervorgerufen, durch die der Mensch seine Stellung zu den ewigen Urgründen des Weltalls fühlt und erlebt, das heißt durch religiöse Erlebnisse. [...] Fühlt sich der Mensch nicht mit sicheren Fäden angegliedert an ein Göttlich-Geistiges, so müssen Wille und Charakter unsicher, uneinheitlich und ungesund bleiben.«<sup>40</sup>

Gleichnisse helfen der Innenwelt, sich zu entwickeln. Dazu ist es freilich nötig, daß der Erziehende ernsthaft an die Wirklichkeit seiner Gleichnisse glaubt, daß er lebt, was er lehrt. Nur so kann er das Kind in der Tiefe erreichen. Und nur so bilden sich die Kräfte der Ehrfurcht und Verehrung aus, die für die Entwicklung des Ätherleibes wesentlich sind. Das Kind braucht Autoritäten, um im Weltganzen Halt zu finden. Es vermag nun Autoritäten zu suchen, denen es nachfolgen kann, weil es nunmehr den anderen Menschen als *anderen Menschen* zu entdecken beginnt.<sup>41</sup> An die Stelle des Prinzips von Vorbild und Nachahmung tritt nun das Prinzip von Autorität und Nachfolge. Die Erzieher repräsentieren ihm die Weltordnung. Aber auch die großen Vorbilder der Geschichte regen es zur Nacheiferung an.

Im zweiten Jahrsiebt ist das Kind gewissermaßen ein »Ästhet«. Um seine Gefühlswelt voll zur Entfaltung zu bringen, sollte in diesem Alter auch der Sinn für Schönheit und Kunst wachgerufen und gehegt werden. Dazu gehört es genauso, ihm die Geheimnisse der Natur nahezubringen wie es zu schöpferischer Tätigkeit anzuleiten. »Freude am Leben, Liebe zum Dasein, Kraft zur Arbeit, all das erwächst für das ganze Dasein aus der Pflege des Schönheits- und Kunstsinnes.«<sup>42</sup>

War es in den ersten sieben Lebensjahren besonders wichtig, daß alles, was das Kind umgibt, von Liebe und Freude durchdrungen ist, so ist es nun von erstrangiger Bedeutung, daß der Ätherleib durch körperliche

<sup>39</sup> Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 35.

<sup>40</sup> Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 37.

<sup>41</sup> »Das Kind bis zum siebenten Jahre empfindet eigentlich den anderen Menschen in Wahrheit noch gar nicht ordentlich als anderen Menschen«, jetzt aber, »sondert sich das Kind ab von dem anderen, und daher wird ihm der andere Mensch ein Wesen mit einer Innerlichkeit. Und das verlangt beim Kinde, daß es in scheuer Ehrfurcht zu dem Erwachsenen, der groß ist, hinaufschaut, daß es sich gefühlsmäßig nach ihm richten lernt« (Rudolf Steiner, Die gesunde Entwicklung des Leiblich-Physischen als Grundlage der freien Entfaltung des Seelisch-Geistigen. Dornach 1978, 172- 173).

<sup>42</sup> Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 38. »Wir müssen durchaus alles, was wir dem Kinde beibringen [...], so beibringen, daß wir eigentlich dabei als Künstler wirken« (Die gesunde Entwicklung des Leiblich-Physischen als Grundlage der freien Entfaltung des Seelisch-Geistigen, 162).

Übungen die sich stets steigende Kraft tatsächlich erlebt und so ein Gefühl seines Wachstums erhält.

An dieses Wachstum ist auch die Entwicklung des Gedächtnisses gebunden. Daher empfiehlt Steiner, daß sich das Kind in diesem zweiten Jahrsiebt gedächtnismäßig so viel wie irgend möglich aneignet, denn so bildet sich das Gedächtnis aus. Erst mit dem Freiwerden des Astralleibes sollte der Verstand in Anspruch genommen werden. Was dem Gedächtnis bereits einverleibt wurde, kann dann begrifflich erfaßt werden. Die Tätigkeit des Verstandes, das abstrakte Denken, sollte sich möglichst unbeeinflusst entwickeln können, während die anderen Seelenkräfte ausgebildet werden. Am Ende der Pubertät ist die Urteilskraft dann so gereift, daß der Mensch selbständig seine Urteile bilden kann.

Die mit der Geschlechtsreife zeitlich zusammenfallende Geburt des Astralleibes aus der Astralhülle leitet eine neue Periode – das dritte Jahrsiebt – ein. »So schreitet der Mensch vom Leiblichen durch das Seelische in das Geistige hinein. Aber das Geistige [...] kann man eigentlich nicht erziehen. Das muß man in Freiheit in die Welt hinaus entlassen. Geistiges kann der Mensch nur vom Leben lernen.«<sup>43</sup>

Nun erwacht die Liebe zum anderen Geschlecht als individualisierter Ausdruck einer allgemeinen Liebe. »Diese allgemeine Menschheitsliebe als besondere entwickelt sich ebenso wie die Liebe zum anderen Geschlechte mit der Geschlechtsreife. Diejenige Liebe, die der Mensch zum Menschen hat, entwickelt sich in ihrer Selbständigkeit erst mit der Geschlechtsreife, denn diese Liebe, die muß ja frei von Autorität sein. Diese Liebe ist wirkliche Hingabe [...] es ist, was da im Menschen lebt als Liebe, es ist im Grunde genommen der Inhalt des astralischen Leibes beim Menschen. Das wird als selbständiges Wesen geboren mit der Geschlechtsreife. Bis zur Geschlechtsreife arbeitet es an der eigenen Menschennatur [...].«<sup>44</sup> Wie kann hier die schulische Erziehung zur Entwicklung beitragen? Durch Einfühlung gelangt man dazu, das andere Wesen mitzuerleben. So entsteht »die Liebe, der wir eine feste Grundlage geben, wenn wir dasjenige, was aus dem Nachahmungsprinzip zum Autoritätsprinzip geworden ist zwischen dem 9. und 10. Lebensjahre, so übergehen lassen können durch unser ganzes Gebaren in der Schule, daß die Autoritätsempfindungen sich ganz allmählich in Liebe-Empfindungen, in wahre Liebe-Empfindungen, die mit Hochachtung verknüpft ist, gegenüber dem Lehrer und Erzieher verwandeln.«<sup>45</sup>

Nun erst, so Steiner, ist es gut, dem Unterricht einen »systematisierenden oder wissenschaftlichen Charakter zu geben, denn einen richtigen in-

<sup>43</sup> Das dritte Jahrsiebt – Ausführungen Rudolf Steiners in seinen pädagogischen Vorträgen, zusammengestellt durch Dr. H. Rebmann. Stuttgart 1977, 43. (Als Manuskript vervielfältigt durch die Pädagogische Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen – zum internen Gebrauch.)

<sup>44</sup> Das dritte Jahrsiebt, 15.

<sup>45</sup> Das dritte Jahrsiebt, 42.

neren Begriff von der Wahrheit bekommt der Mensch erst, wenn er geschlechtsreif geworden ist.«<sup>46</sup>

Etwa vom fünfzehnten Lebensjahr an kann von außen an den jungen Menschen herangetragen werden, was das abstrakte Denken sich entfalten läßt. Das, was er bisher gelernt hat, bietet ihm jetzt Stoff zu Urteil und Vergleich. Aber nicht nur Wissen sollte er sich angeeignet haben, sondern auch ein Empfinden für die Wahrheit. Ist dieser Grund gelegt, ist der Mensch reif zum Urteilen. Mit jedem verfrühten Urteil nimmt er sich die Möglichkeit, dem Leben unbefangen zu begegnen. Es sollte sich also in ihm der Sinn entwickeln dafür, daß er lernen muß, ehe er urteilen kann. Der Verstand sollte erst einmal nur dazu dienen, das Gesehene und Gefühlte zu erfassen.<sup>47</sup>

Ferner sollten die Erzieher dem Kind keine moralischen Urteile »einimpfen«, sondern »die Keime zum Bilden von eigenen Moralkräften [...] pflegen«<sup>48</sup>. Verfäht man anders, so wird der junge Mensch »zum Moralischen nicht erwachen, sondern im entsprechenden Alter nur eine abstrakte Erinnerung daran haben können, was als Moralgebot bei anderen Geltung hat«<sup>49</sup>.

Die Fähigkeit, selbst zu denken, bewirkt auch, daß für den jungen Menschen nun das Autoritätsprinzip an Gewicht verliert. Wird an ihn etwas herangetragen, verlangt er nach den Gründen. Sind die Gründe nicht einsichtig, wird die Nachfolge verweigert. In dieser Phase geht es demnach grundsätzlich um die Bildung der Autonomie, die alle anderen Lebensbereiche, selbst das Geschlechtliche, durchdringt.

Zwischen der Pubertät und dem einundzwanzigsten Lebensjahr entsteht ein »zweiter Mensch«. Allem, was bisher war, sagt er den Kampf an, sucht seine eigenen Ideale. In den Flegeljahren, in denen sich auch das Physische stark verändert, geschieht diese Umwandlung auf eine gröbere Art. »[...] was in die Rüpeleien, aber auch in manches Schöne hineinschießt, das erscheint wie ein zweiter, ein wolkenartiger Mensch im Menschen.«<sup>50</sup>

Der Erziehungsprozeß findet sein letztes Ziel in der Gestalt des freien Menschen. In der Erfahrung der eigenen Wesensmitte als höchster geisti-

<sup>46</sup> Das dritte Jahrsiebt, 6.

<sup>47</sup> Dadurch ist »die Zeit gekommen, in der der Mensch auch dazu reif ist, sich über die Dinge, die er vorher gelernt hat, ein eigenes Urteil zu bilden. Man kann einem Menschen nichts Schlimmeres zufügen, als wenn man zu früh sein eigenes Urteil wachruft [...] Alle Einseitigkeit im Leben, alle öden Glaubensbekenntnisse, die sich auf ein paar Wissensbrocken gründen und von diesen aus richten möchten über oft durch lange Zeiträume bewährte Vorstellungserlebnisse der Menschheit, rühren von Fehlern der Erziehung in dieser Richtung her« (Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 40).

<sup>48</sup> Das dritte Jahrsiebt, 44.

<sup>49</sup> Das dritte Jahrsiebt, 44. »[...] indem man vorher nicht antastet, was sich frei entwickeln soll, sondern den Geist stufenweise wach werden läßt, durch das, was man als Erzieher tut, wird der Mensch, wenn er geschlechtsreif geworden ist, sein eigenes Wesen als ein erwachendes erleben; und dieser Moment des Erwachens wird der Quell einer Kraft sein, die im ganzen folgenden Leben nachwirkt.« (45)

<sup>50</sup> Das dritte Jahrsiebt, 80.

ger Realität erwacht die individuelle Bewußtseinsseele. Derart von innen erhellt, vermag nun der Mensch die niederen Triebfedern seines Handelns – wie Instinkt, Neigung und Leidenschaften – zu durchschauen und sich von ihnen zu lösen. Dadurch erreicht er die Freiheit, die ihm den Blick für das Wahre und das Gute und für das Ewige gibt. Erst dieser geläuterte Blick vermag das Ich-Wesen der anderen Menschen in seiner jeweiligen Einzigartigkeit zu erkennen und anzuerkennen: »Ein sittliches Mißverstehen, ein Aufeinanderprallen ist bei sittlich *freien* Menschen ausgeschlossen. Nur der sittlich Unfreie, der dem Naturtrieb oder einem angenommenen Pflichtgebot folgt, stößt den Nebenmenschen zurück, wenn er nicht dem gleichen Instinkt und dem gleichen Gebot folgt. *Leben* in der Liebe zum Handeln und *Lebenlassen* im Verständnis des fremden Wollens ist die Grundmaxime der *freien Menschen*. Sie kennen kein anderes *Sollen* als dasjenige, mit dem sich ihr Wollen in intuitiven Einklang versetzt.«<sup>51</sup>

Der hier umrissene Ansatz Steiners schafft eine Basis, auf der dem Menschen zu seiner Entfaltung verholfen werden kann. »Nicht allgemeine Redensarten, wie etwa 'harmonische Ausbildung aller Kräfte und Anlagen' und dergleichen, können die Grundlage einer echten Erziehungskunst sein, sondern nur auf einer wirklichen Erkenntnis der menschlichen Wesenheit kann eine solche aufgebaut werden. [...] So handelt es sich auch für die Erziehungskunst um eine Kenntnis der Glieder der menschlichen Wesenheit und deren Entwicklung im einzelnen ...«<sup>52</sup>

Im Wissen darum, auf welchen Teil er in welchem Alter einzuwirken hat, arbeitet der Erzieher an all diesen Gliedern. Seine Arbeit steht im Dienste des einzelnen Menschen und im Dienste der Evolution. Sie hat sich nicht nur auf den physischen, den Äther- und den Astralleib zu beziehen, sondern auch auf das Ich, das Steiner als vierten Leib bezeichnet. Sie trägt sowohl zur Entfaltung als auch zur Läuterung dieser Leiber bei. In diese Aufgabe führt der Erzieher auch seinen Zögling ein. Er muß ihm vermitteln, daß es der Auftrag des Ichs ist, an den Gliedern der menschlichen Wesenheit im Sinne einer Umwandlung zu arbeiten. So öffnet Erziehung Wege für ein tieferes Verständnis des Ganzen. In diesem Sinne ist für Steiner Erziehung zugleich Kunst, die Kunst, dem Menschen aus der Einsicht in die Grundbestimmung und Gesetzmäßigkeiten seines Wesens zur vollen Entfaltung zu verhelfen, und Dienst am Höchsten: »Der Lehrer muß eigentlich dazu kommen, daß alles Unterrichten für ihn eine sittliche, eine religiöse Tat werde, daß er sozusagen in dem Unterrichten selber eine Art Gottesdienst sehe.«<sup>53</sup>

Bisher haben wir Erziehung mit Montessori und Steiner als einen Prozeß betrachtet, in dem das Kind sich die Welt aneignet, sich in ihr inkarniert und seine Möglichkeiten entfaltet.

<sup>51</sup> Rudolf Steiner, Philosophie der Freiheit, Dornach 1973, 166.

<sup>52</sup> Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 20.

<sup>53</sup> Rudolf Steiner, Gegenwärtiges Geistesleben und Erziehung, Stuttgart 1957, 190.

Zwei weitere Aspekte, die Erziehung von einem anderen Gesichtspunkt aus in den Zusammenhang des Weltganzen stellen, mögen nun folgen.

### *Licht und Schatten*

#### *Die Lenkung der zerstörerischen Energie*

Im Menschen sind die Kräfte des Erschaffens, Erhaltens und Zerstörens angelegt. Zugleich strebt das menschliche Wesen nach einer Vervollkommnung im Sinne der evolutionären Entwicklung. In welcher Weise können die vorhandenen Möglichkeiten entwickelt werden, so daß sie dem Ziel des Menschen dienen? Was die beiden erstgenannten Kräfte anbelangt, bieten die bereits besprochenen Erziehungskonzepte einen guten Rahmen. Dem zur Zerstörung neigenden Potential wollen wir uns nun noch gesondert zuwenden.

In den negativen Gefühlen wie Neid und Gier, Eifersucht und Haß, aber auch Angst und Furcht gelangt etwas von dieser Kraft zum Ausdruck. Wächst ein Kind von Anfang an in Liebe auf und darf so seine eigene Liebesfähigkeit entfalten, werden diese Gefühle kaum Raum in ihm einnehmen: Das Habenwollen, Zu-kurz-gekommen-Sein und Alleingelassen-Sein, die deren Grundlage bilden, sind ihm weitgehend fremd. Eine andere Erscheinungsform der zerstörerischen Kraft ist die Wut. Man kann zweierlei Ursachen feststellen. Die eine liegt wiederum im Gefühl, nicht geliebt zu werden – und ist also durch die entsprechende Umgebung aufzulösen –, die andere entspringt einer Blockade der Lebenskraft. Hier ist es Aufgabe des Erziehers, dem Kind Möglichkeiten zu eröffnen, so daß seine Kraft wieder in Fluß kommt. Einmal kann die Hilfe in einer einfachen körperlich-sportlichen Betätigung liegen, durch die die angestaute Energie frei wird. Sie kann aber auch in der geduldigen Anleitung zu der Tätigkeit bestehen, die das Kind seinem Entwicklungsstand entsprechend gerade zu lernen hat.

Auch unter idealen Voraussetzungen werden negative Gefühle jedoch immer wieder auftreten. Wächst der Mensch im Bewußtsein heran, daß diese negativen Energien sowohl ihm als auch den anderen schaden, wird ihm daran gelegen sein, die zugrunde liegenden Konflikte aufzuspüren und an ihrer Lösung zu arbeiten. Ihn zu dieser Haltung zu führen und ihn Lösungsmöglichkeiten zu lehren, ist Aufgabe der Erzieher. Ihnen obliegt es auch, in ihm das Gewahrsein der Stärke der hinter den Gefühlen waltenden zerstörerischen Kraft zu erwecken. Wird die Kraft als solche erkannt, kann sie gelenkt werden. Sie kann dazu verwendet werden, Hindernisse aufzulösen, die sich der Vervollkommnung in den Weg stellen. Hierbei ist der ihr eigene Charakter unentbehrlich, und sie findet eine positive, weil dem Menschen dienende, Ausrichtung.

Ist der Heranwachsende durch eine Art der Erziehung, wie sie etwa Steiner vorschlägt, sensitiviert, lernt er die eigenen seelischen Regungen zu beobachten. Er kann im Laufe seiner Entwicklung spüren, was ihm inne-

ren Frieden, was ihm Unfrieden bringt. Er lernt das Gefühl des Einsseins mit sich, mit den anderen und mit der Welt kennen, und das, was dies hindert. Es ist nun von großer Bedeutung, ihm Techniken an die Hand zu geben, Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Zu denken ist hier etwa an eine Arbeit mit Symbolen. Das durch die Befreiung entstehende Glücksgefühl wird ihn dazu bringen, diese Arbeit an sich selbst nicht zu scheuen.

Es geht hier also erst einmal nicht um Sublimierung und auch nicht um eine Art, Energie zu lenken, wie sie etwa in der Steinerschen Eurhythmie praktiziert wird. Es geht vielmehr darum, sich auch und gerade der dunklen Gefühle bewußt zu werden und sie anzunehmen, wenn sie einen erfassen. Geschieht dies mit Bewußtheit, ist der erste Schritt dazu getan, sie nicht mehr ausleben zu müssen. Der heranwachsende Mensch kann nun lernen, sich nicht von seinen Gefühlen beherrschen zu lassen, sondern Herr über sie zu werden. Auf diese Weise gelingt es ihm, sie als Ausdrucksformen seiner Zuwendung zum Leben wirken zu lassen. Er bekommt immer mehr ein Gespür für die Instanz in ihm, die über seinen kurzlebigen, vergänglichen Attributen steht. Eine Haltung der Dankbarkeit und der Demut wird in ihm wachsen. Er erfährt seine Aufgabe darin, dem Unvergänglichen in ihm zur Entfaltung zu verhelfen, so daß dessen Licht alles Vergängliche durchstrahlt. Achtung und Liebe zu diesem Großen, ihm Unfaßbaren werden in ihm gedeihen. Er wird dies Ewig-Göttliche nicht nur in sich selbst, sondern in allem Erschaffenen, das ihn umgibt, erfahren, und so auch der Schöpfung in Liebe begegnen. Mit der Erkenntnis dessen, was allem als Wesenskern gemein ist, gelangt er zur Gewaltlosigkeit, die sich nicht nur auf seine Handlungen, sondern auch auf seine Gedanken erstrecken wird. Rechtschaffenes Verhalten allem Leben gegenüber wird ihm selbstverständlich werden.

### *Das Weibliche und das Männliche*

Frieden waltet dann, wenn alles in der ihm entsprechenden Ordnung lebt. Die gesamte Schöpfung basiert auf der Polarität. Das Absolute offenbart sich in Gegensätzen. Für den Menschen bedeutet das eine männliche und eine weibliche Form. Ordnung kann nur sein, wenn beide sich ihrem inneren Gesetz gemäß entfalten und so miteinander in Verbindung treten. In unserer Zeit herrscht eine Verwischung der Gegensätze. Weiblichkeit wird geringgeschätzt. Das weibliche Prinzip wurde zugunsten des männlichen beiseite getan. Da die grundlegende Harmonie dadurch gestört ist, kann dies freilich letztlich auch dem männlichen nicht zum Gedeihen reichen. *Erziehung zum Frieden* bedeutet, den beiden Polen zur vollen Entfaltung zu verhelfen. Mädchen müssen anders erzogen werden als Jungen. Die Werte der Weiblichkeit und der Männlichkeit bedürfen eines jeweils eigenen Schutzes während ihrer Heranbildung. Ist Erziehung also auch eine Einweihung in die Weiblichkeit und in die Männlichkeit, so stellt sich die Frage, ob für die schulische Erziehung eine Trennung der Geschlechter nicht sinnvoll wäre. Da dies, wie es hier gemeint ist, auf einer Bejahung

des Leiblichen basieren würde, hätte diese Trennung nicht die Zerstörung der Persönlichkeit zur Folge, zu der sie im Laufe der Geschichte einmal beigetragen hat. Der Unterricht, an den wir denken, wäre sehr eng mit dem Körper verknüpft. Die Grundhaltung dieser Erziehung entspränge der Einsicht, daß das Heilige in dieser Welt im Körperlichen, in Fleisch und Blut, im Geschlechtlichen liegt, und erst einmal dort seinen Ausdruck findet. Auf der Basis dieser positiven Haltung zum Leben könnte eine Trennung von Buben und Mädchen, die jeweils von Lehrern bzw. Lehrerinnen betreut wären, zu deren freien Entfaltung führen, sie würde sie das werden lassen, wozu sie geboren sind.

*Erziehung zur Frau* heißt, das Mädchen zu einer Wertschätzung seiner selbst als Frau zu führen und es für seine Aufgabe vorzubereiten. Wie wir im letzten Kapitel – mit Rudolf Steiner – ausgeführt haben, sind in den verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Vorgehensweisen notwendig. So wird man vom siebten bis zum vierzehnten Lebensjahr das Augenmerk vor allem auf das Mysterium des Weiblichen zu richten haben. Geistige Anschauung der Natur und ihrer Zyklen, Sichversenken in die ihr innewohnenden Kräfte des Hervor-Bringens und In-sich-hinein-Nehmens werden Geduld und Ausharrenkönnen fördern. Erzählungen von großen Frauen, die in Selbstlosigkeit und Hingabe ihr Leben ihren Nächsten gewidmet haben, werden ihren Teil zur Achtung und Bewunderung des Weiblichen beitragen. Die bildhafte Darstellung der weiblichen Tugenden und ihrer Funktion im Zusammenleben von Mann und Frau wird im jungen Mädchen den Sinn für seine Lebensaufgabe wecken. Es wird erspüren, daß der Lebensquell dem Weiblichen innewohnt, und wird Liebe und Verehrung ihm gegenüber empfinden. Es schaut das weibliche Antlitz Gottes und findet sich darin wieder. So vermag es sich selbst zu erkennen und zu achten.

Etwa vom vierzehnten Lebensjahr an ist die Heranwachsende dann immer mehr in der Lage, sich mit ihrer Rolle auseinanderzusetzen. Mit zunehmendem Bewußtsein kann sie die Größe ihrer Aufgabe begreifen. Die Achtung ihrer selbst, zu der sie heranwuchs, wird ganz von alleine die Achtung des ihr Fremden, des Männlichen, nach sich ziehen. Dem anderen zu begegnen und ihm zu dienen, wird ihre Sehnsucht sein. In der betrachteten Entwicklungsphase sollte sie lernen, wie sie einmal für die ihr anvertrauten Menschen sorgen kann. Hier ist nicht nur vom leiblichen Wohlergehen die Rede und den zahlreichen Dingen, die zur Erlangung desselben zu erlernen sind. Es geht ebenso um das Wohl der Seele und des Geistes. Das Mädchen sollte nun sowohl in den Umgang mit seelischen Konflikten eingeführt als auch mit Mitteln vertraut gemacht werden, anderen auf ihrem spirituellen Weg zu helfen. Ist das Kind zur Ahnung der Einheit von Körper, Seele und Geist gelangt, so kann dem jungen Mädchen jetzt Wissen über die Zusammenhänge vermittelt werden, zumindest soweit dies für eine gesunde Lebensführung erforderlich ist. Dazu gehören die Grundlagen der Ernährungslehre und der Gesundheitspflege im weitesten Sinn.

Mit der Pubertät ist auch an eine Vertiefung in die nun im Körper der Heranwachsenden wirkenden Kräfte der Natur zu denken. Soll sie sich als Frau achten, muß sie die Bedeutung des Mutterseins für die ganze Schöpfung erkennen. Sie, durch die nun neues Leben entstehen kann, muß sich dieses Geschenkes und der damit verbundenen Verantwortung bewußt werden. Die Freude, auserkoren zu sein für die göttliche Aufgabe, Leben zu schenken, wird sie zur Wertschätzung ihrer selbst führen.

In einer Zeit, in der die einseitige Betonung des Männlichen zur Pervertierung desselben geführt hat, in der Männer, die sich des Verlustes des Weiblichen in der Welt bewußt sind, es schwer haben, eine positive Haltung zu ihrer Männlichkeit zu finden, fällt es nicht leicht, die *männlichen Tugenden* wiederzuentdecken. Doch sollen im folgenden Anstöße dazu gegeben werden.

Geht es beim Mädchen vor allem um die Formung der im Inneren wirkenden Kraft, so wird man beim Jungen besonders der nach außen gerichteten Stärke Aufmerksamkeit zollen müssen. Zu Beginn des Schulalters kann die geistige Betrachtung all der Vorgänge in der Natur, bei denen gleichsam aus dem Dunkeln etwas hervorbricht, eine Ahnung der Willensstärke wachrufen. Der kleine Junge kann die hier tätige Kraft in sich selbst erspüren. Wird er etwa zur Konzentration auf das aus den Zweigen brechende Grün angeleitet, bietet sich ihm die Möglichkeit, Kräfte des Sich-aus-dem-Inneren-Hervorwagens und Sich-nach-außen-Behauptens kennenzulernen. Er wird das gleiche Potential in sich entdecken. Er erlangt ein Verhältnis zu dem, was sich aus dem Ungeformten absondert, mutig in Unbekanntes vordringt und sich dort entfaltet. Zugleich erahnt er, welche Rolle dieser Kraft in der Schöpfung zukommt. Männer aus der Geschichte, die mit Verantwortungsbewußtsein, Mut und Tapferkeit sich für ihre Nächsten eingesetzt haben, können in dieser Entwicklungsphase zu Vorbildern werden, die der kleine Junge ehrfürchtig bewundert. Er bekommt eine Vorstellung des männlichen Aspektes Gottes. Die Liebe, die er ihm entgegenbringt, bringt er sich selbst entgegen. Indem er sich selbst erkennt, findet er seinen Platz in der Welt.

Werden im nächsten Lebensabschnitt seine Verstandesfähigkeiten entwickelt, so entfalten sie sich auf der Grundlage des vorher erworbenen Wissens. Die Gefahr einer einseitigen Rationalität ist gebannt.

Mit dem Erwachen des Interesses für das andere Geschlecht kann er auch langsam auf seine Rolle als Mann und Familienvater vorbereitet werden. Die Erfahrung seines Selbst wird ihn das Eine auch im Mitmenschen erkennen lassen. Er wird eine Haltung des Respektes und der Liebe zum weiblichen Wesen einnehmen. Auch er wird bestrebt sein, zu erfahren, wie er dem anziehenden anderen begegnen kann, wie er die eigenen Fähigkeiten zu dessen Wohle einsetzen kann. Ist in dem Heranwachsenden das Bewußtsein der männlichen Stärke entwickelt, so wird er sich wünschen, seiner Frau einmal Schutz und Schild zu sein, freilich nicht im Sinne einer Bevormundung, sondern in dem Sinne, daß zur Liebe – auch in deren männlicher Erscheinungsform – die Zärtlichkeit wesenhaft gehört. In diesem Verständnis von Gemeinsamkeit wird er das Bindeglied zwischen sei-

ner künftigen Familie und der Außenwelt sein wollen. Mit Hilfe der Erziehenden muß er nun allmählich in die Lage versetzt werden, zu erkennen, zu welcher Tätigkeit in der Gesellschaft er berufen ist. Der Beruf wird hier ursprünglich, als *Berufung* aufgefaßt. Daraus ergibt sich ein entsprechendes Verständnis von Arbeit. Diese ist gewiß ein Mittel, um das Wohl der Familie zu sichern. Aber sie ist ebenso der Ort, an dem die Selbstentfaltung sowohl des Mannes als auch der Frau und dadurch eine Weiterentwicklung im Sinne der Evolution stattfindet. Nur die Akzente sind dabei unterschiedlich gesetzt: Ist das Weibliche vom Wesen her nach innen gekehrt und spendet es darum Wärme und Geborgenheit, so ist das Männliche nach außen gerichtet und betont die Phänomene von Führung und Willensstärke im gesellschaftlichen Bereich. Der Junge ist folglich an die Arbeit heranzuführen, die am geeignetsten ist, seiner Seele und damit seinem ganzen Wesen zur Entfaltung zu verhelfen. Eine Richtschnur, an der die Erziehenden sich orientieren können, sind die Begabungen und Vorlieben, die jener mit auf diese Welt gebracht hat. In diesen Eigenschaften kann der *Ruf* erkannt werden, der an den jungen Mann ergeht. Werden sie im Bewußtsein, eine Gabe zu sein, ausgebildet, so führen die dann erworbenen Fähigkeiten nicht zu Überheblichkeit und Einbildung. Der Heranwachsende wird für das, was ihm geschenkt wurde, keine ichsüchtige Anerkennung suchen. Er wird sich freuen, wenn andere von seinem Tun berührt sind, und so ein mitmenschlicher Kontakt entsteht, der für das Leben – das ein Leben in der Gemeinschaft ist – wesentlich ist. Er weiß, daß alle Handlung nur *durch* ihn geschieht, daß er das Instrument ist, dessen Saiten eine höhere Macht erklingen läßt. So wird ihm die Arbeit selbst zur Freude gereichen. Er ist sich bewußt, sich, seiner Familie und der Gesellschaft damit zu dienen. Wachsen Jungen so ohne falsche Ichbezogenheit auf und wissen darum, daß Arbeit in diesem Kontext steht, wird die Gefahr des Leistungskampfes gering sein. Den Sinn des Lebens im Erringen eines äußerlichen Erfolges zu sehen oder in der Anhäufung von Reichtum, wird ihnen fernliegen. In die Arbeit zu fliehen oder sich hinter ihr zu verstecken, ist nicht möglich, wenn ihr Zweck darin gesehen wird, sich dem immanenten Prinzip zu nähern und der eigenen Verantwortung in der Welt gerecht zu werden.

Geht es in der ersten Phase schulischer Erziehung zunächst darum, daß die Kinder sich ihrer selbst als Gestaltwerdung des Höchsten in einem männlichen bzw. weiblichen Körper gewahr werden, so wird man von der Geschlechtsreife an, wenn auf das begriffliche Denken einzuwirken ist, mehr und mehr dazu übergehen müssen, die Einheit der beiden Prinzipien zu lehren. Der Wunsch, dem anderen – und damit Gott – zu dienen, kann sich nun langsam um eine Dimension erweitern, so daß ein gemeinsamer Dienst an der Liebe erstehen kann. Eine Zusammenführung der beiden Geschlechter, etwa wie es in den Riten der alten Kulturen üblich war, könnte nun eine neue Aufgabe der Erziehenden sein.

Die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau ist die Keimzelle des Friedens unter den Menschen. Wachsen Jungen und Mädchen zu Selbst-Bewußtsein, Achtung und Liebe heran, lernen sie, die hellen und dunklen

Seiten des Lebens vertrauensvoll anzunehmen, ist in ihnen der Grund gelegt zu einem Dasein in Frieden.

### *Erziehung dauert das ganze Leben lang*

Bisher sind wir, mit Montessori, davon ausgegangen, daß Erziehung etwa beim Eineinhalbjährigen zu beginnen hat. Soweit sich dies auf das Handeln der Erwachsenen bezieht, ist daran festzuhalten. Geprägt wird der heranwachsende Mensch jedoch auch durch die innere Haltung seiner Eltern. So betrachtet, fängt Erziehung mit der Zeugung und Empfängnis an. Welche Beziehung Mann und Frau zueinander haben, ob sie in Liebe und Freude beieinander sind, welche Einstellung sie zum Leben haben und wie sie es führen, ob sie sich auf ein Kind freuen, wie sie mit ihm, solange es noch im Mutterleib ist, in Kontakt treten: All dies hat seine Wirkung auf den entstehenden Menschen. Und all dies ist von den werdenden Eltern zu gestalten. Sind sie sich in der Tiefe ihrer Rolle und Aufgabe bewußt, einem geistigen Wesen zur Inkarnation zu verhelfen, so werden sie ihm ein liebevolles Willkommen bereiten. Sie werden die Geburt ihres Kindes in aller nur möglichen Wärme und Liebe vorbereiten und ihren Verlauf nehmen lassen. Es ist prägend für den Menschen und seine ganze Entwicklung, auf welche Art und Weise er das Licht der Welt erblickt. Dessen eingedenk zu handeln bedeutet, die Aufgabe des Erziehens mit Verantwortungsgefühl und -bewußtsein zu übernehmen.

Das Kind als ein eigenes Wesen zu begreifen, das zur Verwirklichung bestimmter Ziele auf die Welt gekommen ist, führt zur Achtung seiner Eigenständigkeit. Eltern und Erziehende mit dieser Haltung werden bemüht sein, ihm jene auch zu ermöglichen. Dazu gehört nicht nur, es zu unterstützen bei seinem Streben, sich die Welt anzueignen, und bei der Entfaltung des in ihm angelegten Potentials Hilfe zu leisten, dazu gehört es auch, den heranwachsenden Menschen nicht stärker an sich zu binden, als es seine jeweilige Wachstumsstufe erfordert, und ebenso die entstandenen Bindungen schrittweise wieder zu lösen. Der äußere Rahmen, der dies gestattet, sind die vorschulischen und schulischen Einrichtungen. Wie könnten jene nun aufgebaut werden, so daß sie auch diesem Anliegen dienen?

Wie es der heutigen Praxis entspricht, sollte etwa vom dritten Lebensjahr an damit begonnen werden, die Kinder in Gruppen zu geben. Eine langsame Zunahme der dort verbrachten Stunden bis zum Schulbeginn ist sinnvoll. Das Kind wächst so Schritt für Schritt in eine Gemeinschaft hinein. Eine auf eine bestimmte Zeit begrenzte Lebensgemeinschaft soll ihm auch die Schule werden. Der Lehrende wird zu der Autorität, die äußeren Halt gibt. Man könnte sich kleine Gruppen mit einem Lehrer bzw. einer Lehrerin vorstellen, die eine Zeitlang zusammen leben. Im Miteinanderleben lernt das Kind durch Nachahmung dieses Vorbildes. Es wird nicht nur unterrichtet, es lernt durch das tägliche Leben. Hierzu sind Ganztages- und später Wochenschulen erforderlich. So bekommt der heranwachsende Mensch allmählich Distanz zu seinen Eltern, ohne die Liebe zu

ihnen zu verlieren. Er wird dessen gewahr, daß er von ihrer Zuneigung immer weniger abhängig ist. Er gewinnt Vertrauen zu sich selbst. Dies erleichtert ihm die Entfaltung seines innersten Wesens. Die Eltern ihrerseits erhalten so von außen her die Gelegenheit, ihre Kinder loszulassen und jeglichem Besitzdenken entgegenzuwirken. Sie sind damit nicht ihrer Pflichten entbunden, und der Strom ihrer Liebe braucht nicht zu versiegen. Sie sind zu selbstlosem Dienst an ihren Kindern aufgerufen. Auf beiden Seiten können so Liebe und Achtung wachsen.

Bereitwillig immer wieder alles loszulassen, woran wir festhalten, ist eine Aufgabe, die uns das Leben lang begleitet. Nur wenn und indem wir dies üben, bringen wir uns und der ganzen Schöpfung die gebührende Hochachtung entgegen. Methoden und Wege hierfür müssen uns vermittelt werden. Sie zu lehren, ist Teil der Erziehung von Kindern. Sie immer wieder von neuem anzuwenden, gehört zu der Erziehung, die wir uns selbst angedeihen lassen müssen. Tägliche Riten, wie sie in unterschiedlicher Art von alters her in allen Religionen ausgeführt werden, können uns hierzu dienen. In unserer Zeit, in der seit Generationen der Ichbezogenheit und Eigennützigkeit gehuldigt wird und in der deshalb auch die Menschen unter den Verletzungen, die sie sich gegenseitig zufügen, besonders schmerzhaft leiden, ist zudem geduldige Arbeit an sich selbst erforderlich. Verschiedene Therapieformen bieten hierfür Hilfe. Die Befreiung, die die Menschen so erfahren können, beschert ihnen nicht nur ein friedvolleres Leben, sie wird dem einzelnen auch helfen, dies Leben selbst zu lassen, wenn es vorüber ist.